

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Lode des Fabrikanten, trat er mit seinem Sohne in Gesellschaft, und beide erwarben hundert tausend Thaler. Nicht wahr, meine Freunde, Ihr beneidet schon den Kaminfeger? Wisset aber, daß der Bankrott eines Mitbruders ihn wieder um alles brachte, und ihn neuerdings zum Heerd- und Dachlosen machte. Was hat er hierauf begonnen? Er kehrte wieder zur Quelle seines Wohlstands, ergriff, ohne zu erröthen, den Hammer und die Feile, wurde ein fleißiger Maschinenarbeiter und ein so geschickter, daß er auch wieder Meister wurde, und anstatt fünfmal hundert tausend Franken eine Million gewann. Mit dieser Summe gieng er nach Paris, taufchte das Maschinenwesen gegen das Finanzwesen um. Er hatte überlegt, daß so viele Maschinen viele Arbeiter um's Brod bringen, und hatte geschworen, keine mehr zu verfertigen, eingedenk seines frühern Standes. Gott hat ihn für diesen ehrenvollen Scrupel belohnt. Heute hat er seine Million verzehnfacht, er ist einer der ersten Wechselherren von Paris; er hat aber dabei seine Abkunft und die Hülfslosigkeit seiner Kindheit nicht vergessen; zum Beweise hat er Euch zu seiner Hochzeit eingeladen, um Euch diese Geschichte zu erzählen; denn Heerd- und Dachlos heißt jetzt Andreas J...; er hat sein Glück auf den Gipfel erhoben, indem er die Tochter des Marquis von B... geheirathet hat.

— Und dieses Glück verdankt er nur sich selbst, rief die junge Frau aus, indem sie ihrem Gemahl beide Hände hinreichte.

Dieses öffentliche Geständniß, für seine Frau und seine innigsten Freunde schon lange kein Geheimniß mehr, wurde vom Bankier mit so edelm Anstand gemacht, daß seine stolzesten Gäste sich nicht schämten den ehemaligen Kaminfeger zu umarmen, und die Pairs von Frankreich mit den Savoyern in eine allgemeine Lobpreisung einstimmt.

Naturgeschichte.

Die Schuppenthier.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den Thieren welche bei den Naturalisten zu den Zahnlosen gereiht werden, verdienen bloß die Schuppenthier und die Ameisenbären diese Benennung. (Von diesem letztern haben wir in einem unserer frühern Kalender die Beschreibung gegeben.) Alle andern haben wenigstens Backenzähne, einige sogar lange und scharfe Hundszähne.

— Nun, meine Freunde, hob der Bankier wieder an, und bevor ich Euch verlasse, will ich Euch die Instrumente zeigen, womit ich meinen Reichthum erworben habe, damit Ihr Euch mit eigenen Augen überzeuget, daß sie jedem von Euch zur Hand stehen.

Die ganze Gesellschaft begab sich auf das Cabinet des Herrn J... Er öffnete seine große eherne Geldkiste. Sie war in zwei Abtheilungen.

— Hier meine Millionen, sagte er, und da was sie erzeugt hat.

Oben lagen dreißig mit Banknoten und Wechseln gefüllte Briestaschen. Im untern Verschlage sah man arme Savoyardenkleider, einen ausgestopften Sperber, eine Leier und Holzschuhe, dann Feilen, Hämmer, Zirkel und andere Instrumente für Arbeiter in der Mechanik, alles von ihm selber schön geordnet und sorgfältig aufbewahrt.

— Fügt, meine Freunde, solchem Werkzeuge noch zwei andere vortreffliche bei: Beharrlichkeit und Sparsamkeit, und Ihr werdet, wie ich, euer Glück bauen; empfanget dazu den ersten Stein.

Somit übergab er jedem Knaben das versprochene Goldstück, und einen Sparkassenschein über hinterlegte fünf hundert Franken. Unsere fünfzig Savoyer, nachdem sie noch einmal in vollem Jubel geleiert und getanzt hatten, entfernten sich mit dem Rufe: „Hoch lebe Herr Andreas J...!“

Seit diesem Tage haben sich alle ihres Glückfalls würdig gezeigt. Die Einen trieben einen kleinen Handel, Andere haben ein Handwerk angetreten, Einige haben als Comptorbediente beim Bankier Dienst genommen, um von Nahem zu sehen, wie Kaminfeger Millionäre werden. Der Geschickteste hat vor Kurzem im Handel mit Aktien der Nord-Eisenbahn fünf tausend Franken gewonnen.

Wenn man solche Geschöpfe sieht, deren Kinnladen so bloß sind wie die eines neugebornen Kindes, kann man sich kaum erklären wie sie sich ihre Nahrung verschaffen, und nicht stets Gefahr laufen, Hungers zu sterben. Trifft man jedoch welche an, so sehen sie nicht aus als leiden sie Mangel; sie können freilich kein Fleisch fressen wie die Panzerthiere, oder Blätter kauen wie die Faulthiere, von welch lehern wir unlängst gesprochen haben; sie können sogar keine härtern Käfer zermalmen wie die Igel, und müssen sich mit kleinen Insekten als Ameisen und dergleichen begnügen. Das ist zwar eine magere Kost für einen großen Ameisenfresser, der an Größe fast dem Wären gleichkommt. Man hat aber doch schon

deren geschossen, die zwei Finger dick Fett über den Rippen hatten. Freilich ersetzt die große Anzahl der Bissen ihre Winzigkeit, und die leichte Mühe die sie dem darnach lüfternen Jäger verursachen.

Wir haben in Frankreich ein Thier das sich ebenfalls mit Ameisen nährt, und dem sie gut ge-
deihen, denn es ist oft sehr fett, besonders gegen Ende des Herbstes. Dasselbe ist kein vierfüßiges, sondern ein geflügeltes Thier, der Grün-Specht; dieser Vogel bedient sich um Insekten zu fangen,

eines Mittels das mit dem der vierfüßigen Ameisenfresser Ähnlichkeit hat. Ein kegelförmiger harter Schnabel, starke Halsmuskeln, erlauben dem Vogel die Rinde der Bäume zu durchlöchern, hinter welche die Insekten sich gut geschützt wähnen; dann streckt er in das gemachte Loch eine dünne, außerordentlich lange, mit einem klebrigen Saft überzogene Zunge, an der wider Willen die armen Insekten hängen bleiben und verschlungen werden. Es ist halt nicht anders in der Natur, der kleinere und schwächere wird vom



größern und stärkern verzehrt, und der stärkste von Allen, dem alles Eßbare im Thier- und Pflanzenreich zur Nahrung gedient hat, wird zuletzt die Speise scheußlicher Würmer.

Die Schuppenthier und Ameisenbären reißen mit ihren scharfen Klauen die harten Mauern der Ameisenhäufen und Termittenkastellen auf, und wenn die Oeffnung groß genug ist um einen Finger durchzulassen, strecken sie ihre Zunge, die einem ungeheuern Wurme gleich ist, tief hinein, und ziehen sie schnell zurück mit Insekten ganz besetzt, die an dieser Leimruthen hängen geblieben. Man hat die Zunge eines vor Kurzem umgebrachten Ameisenfuchses gemessen, die man, ohne sie übermäßig zu strecken, aus dem Maule gezogen hat, sie war einen halben Meter (19 Zoll) lang; das Maul dieses Thiers ist sehr klein.

Die verschiedenen Ameisenfresser sind im Aeußerlichen einander wenig gleich. Der Ameisenfresser mit zwei Klauen, nicht viel größer als die Ratten, ist mit einem feinen Pelze bedeckt, so zart wie der der neugebornen Lämmer; der *Tamandua*, von der Größe eines Fuchses, hat ziemlich dichte Haare, die aber glänzen und gut anliegen; der *Tamanor*, wegen seiner Bärengröße *Ameisenbär* genannt, hat lange, grobe Haare, ohne Glanz noch Elasticität, das wie trockenens Gras ausseht.

Was die zweierlei Sorten Schuppenthier betrifft, diese haben dachziegelförmige Schuppen statt Haaren, mit dem Unterschiede, daß bei dem asiatischen Geschlechte die Schuppen stumpf, bei dem afrikanischen aber mit einer Stachel versehen sind. Diese Schuppen bedecken den Kopf oberhalb, den Rücken, die Seiten, den äußern Theil der Beine und den Schweif, der Rest des Körpers ist bei einem Geschlechte dicht mit Haaren besetzt, beim andern mit fast bloßer Haut. Die Schuppen sind am Rande schneidendscharf; es hat den Anschein nicht, daß das Thier sie nach Willen sträuben kann, wie der Igel seine Stacheln, aber sie richten sich in die Höhe, wenn es sich in einen Klumpen rollt, was es nie unterläßt, so oft ihm ein Feind begegnet. Diese Schuppen sind so hart, so stechend, daß sie alle Raubthiere abhalten; sie bilden einen Panzer, der so angreifend als vertheidigend ist; die gefräßigsten Thiere, der Tiger, der Panther, bemühen sich vergebens an diesen bewaffneten Thieren; sie zertreten, sie wälzen sie hin und her, ziehen sich aber schmerzliche Wunden zu, wenn sie sie packen wollen.

Wenn das Schuppenthier sich rollt, so bildet es übrigens keine Kugel wie der Igel; sein Leib wird zu einem Knäuel, über welchen der lange Schweif sich als Keif windet. Dieser Körperteil,

woran andere Thiere gepackt werden können, hilft hier zur Abwehr, indem er noch besser bewaffnet ist als das Uebrige.

Alle Schuppenthier haben einen länglichten, halbcylindrischen Körper mit einem zugespitzten Kopf; kleine, runde, nach unten liegende Augen, keine Ohrmuschel. Die Beine sind kurz, mit fünf scharfen Klauen versehen. Das in der Abbildung oben sich befindende Schuppenthier ist ein afrikanisches, dessen Schweif mehr als doppelt so lang ist als der Körper; das untere, ein asiatisches, trägt einen viel kürzern Schweif, welcher aber oben fast so dick ist als der Körper selbst. Trotz ihrer Eidechsenform, gehören diese Thiere nicht zum Eidechsen Geschlecht, denn sie legen keine Eier, sondern gebären Junge, die sie an den Brüsten säugen.

Die Indianer schreiben gewissen Theilen des Schuppenthiers große medizinische Kräfte zu; die Afrikaner aber schätzen sie nur als Leckerbissen. Ihr Fleisch ist zwar zart und weiß, hat aber einen Bisamgeruch, der den Europäern widerlich ist.

Die Medusen.

Gallertartige, fast durchsichtige Massen, in der Form eines sphärischen Käppchens, manchmal auch einer Halbkugel, die sich nur wenig über die Oberfläche des Wassers erheben, bei denen man abwechselnd Ausdehnung und Zusammenziehung bemerkt, wie bei einer athmenden Brust die auch in ganz stillem Wasser sich von einer Stelle zur andern bewegen: dieß ist was die Naturkundigen *Medusen* nennen. Die Organe der Bewegung und der Nahrung sind in diesen Thieren ziemlich sichtbar.

Die Medusen werden in allen Meeren in verschwenderischer Menge angetroffen, hauptsächlich in den wärmsten Zonen. Ihre Vermehrung muß sehr schnell statt haben, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß so wenig haltbare Geschöpfe lange Jahre den Stößen der Fluthen, und der Gefräßigkeit der Fische die darnach lüftern sind, widerstehen können; man behauptet, die Wallfische verzehren eine ungeheure Menge derselben, vielleicht als Confekt zum Nachtisch, denn als Rindfleisch und Braten möchte doch diese leichte Speise für so große Thiere nicht genügen. Sie sind hilflos allen ihren Feinden preisgegeben; denn man kann nicht als Vertheidigungswaffe ansehen, daß einige unter ihnen die Eigenschaft besitzen, der Hand die sie berührt einen Schmerz zu verursachen, ähnlich dem der Sengneßeln. Wohl können die mit dieser Eigenschaft begabten Fühlfäden der Me-

dusen damit hinreichen die lebenden Thierchen die sie packen wollen zu lähmen, daß sie nicht die Flucht ergreifen können; für Wallfische aber mag dieß eben das Gewürze fern, wodurch ihnen dieses Confect so sehr bebaht. Wehe den soeben aus dem Ei geschlüpfen Fischlein, die sich im Bereich dieser stets um sich tastenden Fühläden befinden! In den Vertilgungskriegen, deren die Meere die unermesslichen Kampfplätze sind, kann man kein einziges ganz harmloses Thier finden, ja selbst unter den bloß durch das Microscop sichtbaren Weichthierchen fällt das eine über das andere her. Welch böses Beispiel für die Menschen! Welch schwere Aufgabe legt sich der Congress zur Stiftung des allgemeinen ewigen Friedens auf! Sehet wie die Hähne sich anfallen wenn sie sich begegnen, wie die Hunde um ein Bein kämpfen, wie die Wölfe sich um eine Beute unter einander zerreißen: stiftet da Frieden mit guten Worten! Wenn es auch gelänge, ohne Widerrede ein von Allen anerkanntes Schiedsgericht aufzustellen, welches ohne Appell die Streitigkeiten zwischen Nation und Nation, zwischen Volk und Regierung, zu schlichten den Auftrag hätte, welch großes Heer müßte man ihm nicht zur Verfügung stellen! denn, das ist gewiß, hätte es keine Macht um seinen Urtheilen Kraft zu geben, so schlage ihm der Verurtheilte ein Schnippchen.

Kehren wir wieder zu den Medusen zurück. Die obige Abbildung stellt eine Glöckchen-Meduse vor, wie sie ein Fischlein verzehrt. Man sieht darin den Mund, die Speiseröhren, die geschmeidigen und nervigten Fühläden welche dem gefräßigen Munde die Nahrung zutragen. Um die verschiedenen Theile anschaulicher zu machen, ist das Thierchen stark vergrößert vorgestellt, denn in der Wirklichkeit mißt es kaum über einen Cen-



timeter im Durchmesser; man trifft es bei den Küsten von Grönland an.

Die meisten Medusen haben nur einen Mund, durch den sie verschlingen und die Excrementen von sich geben. Einige Arten derselben haben zwei Oeffnungen. Man weiß noch nicht, ob alle Medusengattungen in gewissen Fällen phosphorisch leuchten können, oder ob nur einige diese Eigenschaft haben. Die großen Medusenbänke die man zwischen den Wendekreisen antrifft, geben manchmal in finstern Nächten das prächtige Schauspiel eines feurigen Meers. Bei Tage vergnügt man sich am Anblick der schönen Farben und der zierlichen Formen dieser schwimmenden Massen, mit den vergoldeten Gürteln und den hochrothen Fühläden.

Der Dorfdoktor oder der Schatz.

(Mit einer Abbildung.)

— Mutter, da kommt der Doktor aus der Stadt gefahren, sagte ein zwölfjähriges Landmädchen zu ihrer Mutter, die am Krankenbette ihres Sohnes saß. Der junge Herr hat in der Nacht Fieber bekommen, und da hat man gleich nach der Stadt geschickt, diesen berühmten, gelehrten Doktor zu holen, der alle Reichen von ihren Krankheiten heilet. Ach, Mutter, wenn dieser Doktor auch

unsern Jakob sähe und ihm etwas verschriebe! Es wäre eine Kleinigkeit für ihn.

Frau Erhard seufzte tief auf und entgegnete: Was hülfte das Verschreiben, wenn wir die theuere Arznei nicht bezahlen können? Solch vornehme Doktoren verschreiben meistens Flaschen, wovon jede zwei bis drei Franken kostet.

— Mutter, mich hungert noch immer, sprach der Kranke matt.

— Daß Gott sich erbarme! versetzte die Frau. Wo soll das noch hinaus! Jakob, es ist nicht anders, Du mußt ein Loch im Magen haben.

Wir alle zusammen essen nicht so viel als Du allein. Und wenn Dir's noch gedieh! Aber Du wirfst dabei immer schwächer, und jegliches Essen geht unverdaut wieder fort. Du mußt Dich zwingen und den Hunger zurückweisen.

— Es geht nicht, Mutter, weinte der Knabe. Ihr solltet nur fühlen wie grausam es mir im Magen gräbt und brennt; es ist unerträglich. Habt Ihr denn nicht eine Brodrinde mehr in euerm Vermögen? Wenn sie auch noch so hart wäre; oder eine Rübe oder sonst etwas?

— Es ist alles schon fort, sprach die Mutter; Du warst ja unersättlich. Wir haben uns das Essen selbst abgedarbt, ich und Rosine, um Dir mehr geben zu können. Nicht wahr, Rosine? Du weißt, Jakob, daß ich jetzt nichts verdiene, und daß der Vater seinen Taglohn für sich braucht.

— Ja, das weiß ich, erwiderte der Kranke; es geht dem Vater mit dem Trinken wie mir mit dem Essen: er ist immer wieder durstig und möchte allezeit die Schnappsflasche an den Lippen haben.

Da seufzten Mutter und Tochter tief, denn der Kranke hatte nur zu wahr gesprochen.

Dieser wendete sich, drückte sein bleiches, abgezehrt's Antlitz in's Bett und weinte.

— Weine nicht, Jakob, bat die Mutter, Du brichst mir das Herz vollends entzwei.

— Der Hunger! ach! er thut gar zu weh! Habt Ihr denn gar nichts zu essen? keinen Krautorterschen?

— Ich gehe, Dir etwas zu holen, sagte Rosine. Zwar hat mir der Bettelvoigt gedroht, mich in den Thurm zu führen, wenn er mich noch einmal über dem Betteln erwischt. Aber Noth bricht Eisen, und lieber will ich in den Thurm gehen, als länger den Jammer meines armen Bruders mitanhören.

— Geh' in Gottes Namen, sprach die Frau wehmüthig. Er lenke die Herzen der Menschen, daß sie Dich nicht unbarmherzig abweisen. Ach! wer hätte mir bei meiner Vermählung prophezeien sollen, daß ich mein Kind einst würde betteln schicken müssen! Wie wohlhabend wir damals waren! Wie fleißig und gut euer Vater!

— Der Schnapps war sein Verderben, und das unfrige damit, sagte Rosine.

Das Mädchen verläßt die Stube und die Mutter das Krankenbett um irgend etwas zu suchen, das den Heißhunger ihres Sohnes stillen könnte. In dieser Beschäftigung unterbrach sie der Eintritt ihres Mannes, welcher ihr so ganz unerwartet kam, daß sie tödtlich darüber zusammenschreckte.

— Du jetzt hier? stammelte sie erbleichend.

— Wie Du siehst! antwortete der Mann grob.

— Sein Aussehen glich ganz dem eines Trunkenboldes, dem die Flasche das Höchste und Einzige geworden ist. — Ich bin wieder fremd, fuhr er fort, der Herr hat mich knall und fall fortgeschickt.

— Wie! mitten in der Woche? ja, mitten im Tage? Der Bau ist doch noch lange nicht geendigt. Hast Du ein Versehen begangen, Matthäus? fragte die Frau ahnungsvoll.

— Hm! Freundschaft vom Polirer ist's, nichts weiter. Er ist mir schon lange nicht grün gewesen und benutzte die Gelegenheit, mich bei dem Bauherrn anzuschwärzen, als mir unter dem Abladen ein Fenstergewände zerbrach. Doch mich hungert. Schaff zu essen her.

— Ich habe nicht das Mindeste, erwiderte die Frau. Du mußt aber doch den Lohn für die vier Arbeitstage in dieser Woche erhalten haben.

— Nichts habe ich bekommen, versetzte Erhard zornig. Der Schuft und Knicker von Bauherr hat den ganzen Lohn für das zerbrochene Gewände inne behalten.

— Dann habe ich auch nichts für Dich zu essen. Blicke hin auf deinen Sohn Jakob. Nicht einmal den armen Jungen kann ich ersättigen, und eben ist Rosine fort, um ein Stück Brod für ihn bei mitleidigen Seelen zu erbetteln. So weit ist es mit uns gekommen! Ach, du lieber Gott!

— Heule mir nicht die Ohren voll! Willst Du mir's etwa aufbürden? Wer ist denn an unserm Elende schuld als dein schlechter Kerl von Vater? Der Lump! erst thut er wunder was für eine reiche Mitgift er seiner einzigen Tochter mitgeben würde, und dann waren es lumpige paar hundert Thaler. Die Karten waren ihm lieber als sein Kind; und nicht ehrlich will ich seyn, wenn er die sechs hundert Thaler, die er für die Erlennwiese löste, nicht in Hasardspielen verloren hat. Ich mußte zum Unglück die fünf Tage Vorspann thun, und da ich heimkam, hatte der Teufel das Geld und den Schwiegervater geholt.

— Erhard, rief die Frau empört; laß die Todten ruhen. Wenn nur alle Männer so brav wären, wie mein seliger Vater! Daß er das Geld nicht verspielt hat, ist nur zu gewiß; aber leicht kann es in den damaligen Kriegswirren verloren gegangen seyn, oder der Vater kann es Jemand-n geliehen oder zum Aufheben gegeben haben, und da er so plötzlich starb, wurde das Geheimniß zugleich mit ihm begraben.

Während dieser Rede hatte das stark geröthete Auge des Mannes suchend im Stübchen umhergeblickt.

— Du hast also wirklich nichts für mich; nichts das in's Geld zu setzen wäre?

bei den

Mund,
ementen
ben zwei
alle Me-
schorisch
Eigen-
die man
manch-
Schaus-
vergüht
und der
Maffen,
schrothen

schriebe!

egnete:
ie theure
vornehme
i, woron

r, sprach

die Frau.
ist nicht
n haben.

— Nichts, erwiderte die Frau bestimmt. Du hast schon alles verkauft, selbst mein Gebetbuch, und das der Rosine, das sie von ihrem Taufpather als Erstkommunion-Geschenk erhielt.

— Ich sehe aber, daß der Junge dort auf einer guten Matratze liegt. Wir begnügen uns mit einem Strohsack, und dieser Schlingel streckt sich aus wie ein Prinz auf seinem weichen Faulbette.

Von Entsetzen ergriffen war die Frau vor das Bett Jakobs gesprungen, um es gegen ihren Mann zu vertheidigen.

— Willst Du deinem Kinde das Beste rauben, das ihm noch bleibt? rief sie außer sich. Du, der Du es nicht einmal sättigen kannst, willst ihm nicht den letzten Trost, die Ruhe gönnen? Barbar! Du wärest wohl im Stande dein Kind zu morden, um deiner Trunksucht zu fröhnen! Kind und Bett sind mein, und nur nachdem Du mich wirst getödtet haben, soll es deine Beute werden.

— Erspar' Dir doch die Worte und die Prügel, versetzte der Trunkenbold gehässig; Du weißt aus Erfahrung, daß ich derb zuzuschlagen pflege. Soll der Junge sterben, so hilfst ihm auch das Bett zu nichts, und soll er wieder gut werden, so wird er's auch auf dem Strohlager. Also widersetze Dich nicht. Ich muß das Bett haben; denn der Hunger thut weh.

— Ja, er thut weh! sagte der Kranke, sehr weh.

— Das Bett ist ungefähr zehn Franken werth, und von diesen können wir zehren bis ich wieder Arbeit bekomme. Indem er dieses sagte, erhob er drohend die Faust. Seine Frau ließ sich aber dadurch nicht schrecken. Wenn es gilt ihr Kind zu vertheidigen, so fühlt auch die schwächste Mutter einen Heldennuth in ihren Gliedern. Der Kampf würde begonnen und jedenfalls mit der Niederlage der Frau geendigt haben, hätte nicht der Kranke sich in's Mittel geschlagen.

— Mutter! ich bitte Euch um Gottes willen, flehte er mit matter Stimme, laßt dem Vater das Bett. Ich sterbe wenn er Euch schlägt. Wie lange wird's noch dauern, und man legt mich auf Hobelspäne im Sarge! Ich kann ja selbst auf dem weichen Bette vor Hunger nicht schlafen. Bittet nur den Vater, daß, wenn er zehn Franken für das Bett löset, er mir ein recht großes Stück Brod kaufe. Hört Ihr's, Mutter? Und nun hebt mich in die Höhe, daß der Vater das Bett unter mir wegziehen kann.

Blutenden Herzens erfüllte die Mutter die Bitte ihres Kindes; das unmenschliche Ungeheuer von Vater nahm schnell das Bett und verließ in demselben Augenblick die Stube, um auch das letzte Stück eines frühern Wohlstandes seinen Gelüsten

zum Opfer zu bringen. Und ein Ungeheuer anderer Art eignete sich um einen Spottpreis dieß mit den Zähnen einer verzweifelnden Mutter und eines sterbenden Kindes benetzte Bette an. Dann geht der entmenschte Vater hin, um für das empfangene Sündengeld ein Feuerwasser zu kaufen, das ihn immer mehr zum Vieh machte.

Noch träufelten die Thränen der todtbetäubten Mutter auf die bleichen Wangen ihres kranken Kindes nieder, als eine arme Frau aus dem Dorfe hereintrat.

— Hier, sprach sie, der Mutter Corard zwei kleine Stücke Brodes überreichend, dieß schickt Euch eure Rosine, damit der Kranke vor der Hand den Hunger stillen kann. Das gute Mädel gedenkt auf die Dörfer der Nachbarschaft zu gehen, und hofft auf guten Erfolg. Was macht denn euer Jakob? Will sich denn das Fieber noch nicht legen? Habt Ihr denn schon alle Hausmittel angewendet?

— Alle, versicherte Frau Corard. Wenigstens fünfzig. Wer zu mir kam, rieth mir auch ein Mittel, und wenn eines auch nur ein paar Su kostete, so habe ich doch nach und nach an die zehn Franken verdoktert. Ich hatte noch meine Granatenschnur, ohne daß es mein Mann wußte. Diese habe ich, meinem Jakob zu Liebe, auch verkauft: aber nichts half.

— So versucht's doch noch mit dem Wunderdoktor von Weilersdorf; man sagt er bringe erstaunliche Kuren zu Wege. Herrschaften kommen vier-spännig bei ihm angefahren; die Kranken die ihn zu Rathe ziehen, sind so zahlreich, daß alle Häuser davon voll sind. Dessenungeachtet ist der Mann gar nicht hochtrabend; man kann so leicht vor ihn kommen wie vor unser eins. Schuhmacher soll er vordem gewesen seyn, und das Kuriren von sich selbst gelernt haben. Ein solcher Mann weiß auch besser als unsere Stadtdoktoren wo die armen Leute der Schuh drückt, und was dagegen hilft. Vielleicht thut er's um Gottes willen an euerm guten Jakob, und schenkt Euch die Kurkosten.

Mutterliebe verschmäht keine Mittel zur Rettung eines geliebten Kindes. Der Weg nach dem Dorfe Weilersdorf betrug zwei volle Stunden, und kein Mensch im Dorfe mochte der Frau des bekannten Säufers einen Kinderwagen anvertrauen. Ihn in einem Schubkarren dahin führen, daran war nicht zu denken; der arme Junge würde es nicht ausgehalten haben. Die Frau Corard sah sich daher genöthigt, während ihr Gatte im Wirthshause das für das Bett gelöste Geld ver-lumpete, den kranken Knaben auf ihren Armen zum Doktor zu tragen.

Hier wandert die Mutter, die bange Sorge in der Brust, das Kind, ein zehnjähriger Knabe, auf dem Arme; neben ihr geht Rosine, welche die Mutter begleiten wollte, um sie von Zeit zu Zeit abzulösen, wenn sie von Müdigkeit zu erschöpft seyn würde. Jakob umschlang mit den fleischlosen Händen den Hals seiner Mutter, und drückte seine bleiche Wange an die mütterliche. Bisweilen ruhete die Mutter im Schatten eines Baumes, und Rosine nahm ihren Bruder auf den Nacken, da ihr Arm zu schwach war, denselben zu tragen. Es fuhren der reichen Leute viele in schönen Kutschen vorüber und blickten gleichgültig herunter auf den todbleichen Knaben und dessen ermattete Trägerin. Andere gab es wiederum, welche ihre kranken Kinder in allerhand Wägelchen dem Wunderdoktor zufuhren, und diese, durch eigene Noth erweicht, fragten wenigstens theilnehmend nach Jakobs Leiden und beschenkten dessen Mutter mit einem Almosen. Dieser Gaben war die Frau Erard sehr bedürftig, denn außerdem hätte sie dem Doktor keine Gebühr für seinen Rath anzubieten gehabt.

Wenn man von der großen Zahl der Kranken auf die Geschicklichkeit des Doktors hätte schließen wollen, so hätte diese eine außerordentliche seyn müssen. Alle Zugänge des Häuschens des Wunderdoktors, der Hof und der Hausgang waren von ihnen angefüllt. Wie überall, so kamen auch hier die Reichen zuerst an die Reihe; darum mußte Frau Erard, die ärmste von allen, bis zuletzt sich gedulden. Ein Glück, daß sie schon längst dulden gelernt hatte. Endlich, nachdem das Haus leer geworden war, that sich auch für unsern armen Knaben die Thüre des Wunderstübchens auf, und Frau Erard, Jakob auf dem Arme tragend, trat mit heftig pochendem Herzen und in Begleitung Rosinens vor den Wunderdoktor hin, welcher auf einem alten Lehnstuhle neben einem Tische saß und mit der Bereitung eines Heilmittels beschäftigt zu seyn schien. Es war ein einfältiger ganz von seiner Geschicklichkeit durchdrungener Quacksalber, ganz das Gegentheil von jenen herumziehenden Marktschreibern, die unter einem gelehrten Anstrich ihren Zuhörern Sand in die Augen streuen, indem sie die Heilkraft ihrer Arzneimittel anpreisen, die sie für sich selbst anzuwenden sich nicht getrauen würden.

Ohne sich von seinem Sitze zu erheben, empfing der Dorfdoktor die hülfesuchende Mutter. Ein Wink seiner Hand zeigte jener an, Platz neben ihm zu nehmen; zugleich schob er ihr einen Schemel zu, auf welchen sie mit dem kranken Kinde auf dem Schooße ihren Fuß setzen konnte. Indessen Frau Erard Platz nahm, betrachtete

Rosine mit neugierigen Blicken den Inhalt des Stübchens, wo Vokale verschiedener Größe in Fächern aufgestellt waren und medizinische Kräuter an der Wand hiengen, als die Ansicht eines in einer Ecke stehenden Todtenkopfes sie mit Schauder erfüllte. Bald jedoch hieng ihr Auge, wie das ihrer Mutter, an dem Munde des Dorfdoktors, welcher dem Berichte der Mutter von dem Uebel ihres Sohnes aufmerksam zugehört hatte, und dann in ein tiefes Nachsinnen versunken war. (Siehe nachstehende Abbildung.)

Endlich erhob er die Augen, warf einen durchdringenden Blick auf die mit gespannter Begierde seines Ausspruches harrende Mutter und sprach: — Aus eurer Beschreibung geht hervor, daß euer Sohn die Fressucht hat. Die großen Mediciner des Alterthums, Hyppocrates und Galenus, nennen diese Krankheit auch die Miteffer, weil gleichsam unsichtbare, feindselige Gewalten dem armen Kinde die Speise vor dem Munde wegessen. Die Miteffer sind bei den kleinen Kindern gewöhnlich, und werden unfehlbar beseitigt, wenn man die Kranken in einen heißen Badofen schiebt, dessen Hitze die Miteffer tödtet. Aber freilich ist euer Sohn da zu groß für diese einfache Kur. Mein Sohn, laß mich deinen Puls fühlen, so wie deine Zunge sehen... Gut! ganz so wie ich es erwartet habe. So höret denn, gute Frau, was Ihr zu thun habt. Ihr nehmt drei Forellen, öffnet ihnen das Haupt mit einem scharfen Messer und mischet unter das herausströmende Blut sieben Tropfen Zimmetöl; dieß gebt Ihr...

— Ach! mein gütiger Herr, unterbrach ihn die Mutter voll Bestürzung, die Forellen sind sehr theuer und in unserer Gegend gibt es keine. Dazu sind wir so arm, daß ich Euch heute nur fünf und zwanzig Pfennige für eure Bemühung anbieten kann.

— So! hm! das ist freilich schlimm! doch man muß um einen Ausweg nicht verlegen seyn. Anstatt des obengenannten Mittels nehmt Ihr zwei Handvoll Weizenstroh, zwei Handvoll Roggenstroh, und eben so viel Gersten- und Haferstroh, und gießet lauwarmes Wasser darauf und bereitet so ein Bad, in welches Ihr noch dreißig Tropfen Ameisenspiritus schüttert. Dieß wiederholt Ihr...

— Großer Gott, schrie die Mutter, wo eine Baddütte hernehmen? wir besitzen keine, und unsere wohlhabenden Nachbarn sind eben so unfreundlich als mißtrauisch um uns ein solches Gefäß zu leihen.

— Weib, Ihr machet mir mein Geschäft sehr sauer! sagte der Doktor; doch Ihr dauert mich und euer leidendes Kind dazu. Für fünf und